

Das orthodoxe Weihnachtsbild



Ikonen sind keine Historienbilder, sondern sie wollen den Inhalt des Glaubens sichtbar machen. Dies betrifft besonders die Weihnachtsikone. Hier sind mehrere Szenen, die z. T. nacheinander stattfanden, gemeinsam abgebildet.

In der Ukraine gibt es seit Jahrhunderten eine Religionsvielfalt mit orthodoxem Christentum, Judentum und Islam. Durch den Überfall Russlands auf Donbass und die Krim hat sich die ukrainische Kirche gespalten: in einen Teil der weiterhin dem Patriarchat in Moskau anhängt und damit auch den Krieg für legitim hält, und einer neu gegründeten ukrainischen, selbständigen orthodoxen Kirche, die sich nach Westen orientiert. So feiert diese Kirche seit verganginem Jahr den Weihnachtstag nicht mehr traditionell am 6. Januar (Epiphanie), sondern wie im Westen am 25. Dezember.

Älter als unsere westliche christliche Kunst sind die Ikonen, die sich im Lauf der Jahrhunderte auch kaum veränderten. Ganz charakteristisch sind die verschiedenen Orte, an welchen die Geburt Jesu stattfand. In der östlichen Kunst immer in einer Höhle, in der westlichen Kunst in einem Stall.

Aus einem Hymnus der Ostkirche:

*Heute gebiert die Jungfrau den,
der höher ist alles Sein und die Erde führt dem Unzugänglichen die Höhle zu.
Engel rühmen zusammen mit Hirten,
Magier wandern mit einem Stern.
Denn um unseretwillen ward geboren als kleines Kind,
der Gott ist seit Ewigkeiten.*

Maria wird stets übergroß in der Mitte des Bildes gezeigt. Das Jesuskind liegt nicht in ihren Armen oder nackt auf dem Boden wie in westlichen Darstellungen, sondern fest eingewickelt in der Futterkrippe, darüber immer Ochs und Esel. Diese sind nicht nur als Tiere gemeint sondern sie symbolisieren Judentum und Heidentum, praktisch die ganze Menschheit, die dem neugeborenen Kind huldigt. Maria wird stets mit Schleier und als Matrone, als Mutter abgebildet. Ganz anders in westlichen Weihnachtsbildern, auf welchen Maria die Haare offen trägt, im Mittelalter ein Zeichen der unverheirateten Jungfrauen.

Jungfrau und Mutter – ein Paradoxon, eine Unmöglichkeit, an welcher aber orthodoxe und römische Kirche festhalten. Hier geht es nicht vordergründig um Sexualität sondern um die Herkunft des Jesuskindes aus göttlicher Macht aber mit einer menschlichen Mutter. Das zentrale Dogma des Christentums lautet: *Gott ist Mensch geworden*. Also ist Josef nicht der Vater des neugeborenen Kindes, er sitzt deshalb immer getrennt von Maria und dem Kind, hier unten in der rechten Ecke. – Gott hat mit Maria einen neuen Anfang gemacht, die Menschen wieder mit Himmel und Erde versöhnt. Sinnbildhaft feiert die Westkirche am 1. Januar das Hochfest der Gottesmutter Maria, den neuen Anfang. In fast allen Kulturen gelten sowohl Jungfräulichkeit (Unversehrtheit) als auch Mutterschaft (Leben – geben) als hohe Werte. Durch Gottes Eingreifen in die menschliche Natur erfüllt sich in Maria beides.

Die Ikone ist in drei Teile aufgeteilt: im oberen Abschnitt, in der himmlischen Zone, verkünden die Engel die Geburt Jesu an die Hirten, die Armen der damaligen Gesellschaft. Zweiter Abschnitt: Links kommen die drei Magier (später Könige genannt) aus fernen Erdteilen (damals bekannt: Asien, Afrika und Europa) zum neugeborenen Gottessohn. Sie bringen symbolische Gaben mit: Gold = Königtum, Weihrauch = Gottheit und Myrrhe/Bitterkräuter stehen für Menschsein. Jesus wird am Kreuz ein Schwamm, getränkt in Myrrhe, gereicht, um sein Leiden zu betäuben. In jeder Geburtsdarstellung gibt es bereits Hinweise auf die Passion Jesu.

Im unteren dritten Teil der Ikone wird eine Geschichte aus den Apokryphen (nicht in die Heilige Schrift aufgenommene Texte) gezeigt: Das erste Bad des neugeborenen Kindes durch zwei Frauen. Eine prüft, ob das Wasser die rechte Temperatur hat, die andere Frau gießt mit einer Kanne warmes Wasser dazu. Mit dieser Handlung wird die Menschheit des Gotteskindes dokumentiert. Beide Frauen unterhalten sich über die Jungfräulichkeit Marias, welche von der stehenden Frau bezweifelt wird. Sie spielt die Rolle des ungläubigen Thomas und vertritt soz. die Menschen, welche das göttliche Geschehen in der Geburtsnacht nicht glauben können.

Der ganz abgedrängt sitzende Josef, der seinen Kopf aufstützt und im Traum göttliche Weisungen erhalten hat, schweigt, ist aber derjenige in der Weihnachtsgeschichte, der handelt, der mit Kind und Mutter nach Ägypten flieht und dort den göttlichen Befehl bekommt wieder zurückzukehren. Auch er ist eine Identifikationsfigur für die Betrachter, für die sog. schweigende Mehrheit, die nichts sagen aber im Vertrauen und Glauben auf Gottes Weisheit handeln.

Christina Kupczak